

Hier unternehmen wir Gutes

—
Acht Geschichten
aus Westfalen-Lippe



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



„Wir unternehmen Gutes“ – das haben wir uns auf die Flagge geschrieben. Dabei ist es immer besonders bewegend zu sehen, wo der LWL im Leben von einzelnen Menschen einen Unterschied macht: Bei der Suchtpatientin, die mit Hilfe des LWL den Weg aus der Einsamkeit findet. Bei einer sehbehinderten Frau, die auch dank unserer Unterstützung und Beratung einen Beruf ausüben kann. Oder bei Ertun Sarkaya, der viele Jahre lang wohnungslos war und über das LWL-Projekt „Housing First“ an eine Wohnung gekommen ist. Das war für ihn ein lebensverändernder Schritt.

Diese Menschen hinter den Fällen und Zahlen möchten wir in

dieser Broschüre in den Vordergrund stellen. Und wir möchten an ihren Beispielen zeigen, wie und wo wir in Westfalen-Lippe Gutes unternehmen.

Auch wenn die Geschichten immer nur beispielhaft sein können – sie berühren und machen gleichzeitig verständlich, wie wichtig die Hilfen und Leistungen des LWL für viele sind und für jeden von uns werden könnten.

Weitere dieser „LWL-Stories“ mit Audio, Video und weiteren Bildern können Sie auf unserem Internet-auftritt www.lwl.org entdecken. Und wenn Sie mehr über Art und Umfang unserer Leistungen erfahren möchten, finden Sie dort ebenfalls weitere Informationen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Dr. Georg Lunemann
Der Direktor des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

Eva Irrgang
Vorsitzende der Landschaftsversammlung
Westfalen-Lippe



Hildegard Schlepphorst hat in
einem LWL-Kurs gelernt, ihren
dementen Mann zu pflegen.

*»Wir haben immer Ostern.
Wir suchen
immer irgendwas«*



Wer Angehörige zu Hause pflegt, gerät oft an seine körperlichen und seelischen Grenzen – das hat auch Hildegard Schlepphorst erlebt. Die 73-Jährige aus Rheda-Wiedenbrück pflegt ihren dementen Ehemann. „Wir sind über 40 Jahre verheiratet. Da gibt man sich nicht einfach so auf. Trotzdem ist der Alltag enorm herausfordernd.“ Daher hat sie sich professionelle Hilfe gesucht und einen Pflegekurs

für Angehörige im LWL-Klinikum Gütersloh absolviert.

Viele LWL-Kliniken bieten solche kostenlosen Pflegekurse an, um Angehörige zu entlasten. Hildegard Schlepphorst hat der Kurs geholfen, mit der Situation besser umzugehen. Zu sehen, wie ihr Mann Stück für Stück abbaut, sei sehr schwer gewesen, sagt sie. „Wir haben immer Ostern. Wir suchen immer irgendwas. Er behält es nicht.“

Geleitet wird der Kurs von Elisabeth Schön und Ramona Wedler. Beide sind Pflegefachkräfte am LWL-Klinikum Gütersloh. Ramona Wedler hat sich dabei auf die Pflege von dementen Menschen spezialisiert und gibt den Kurs aus Überzeugung: „Viele Menschen pflegen zum ersten Mal und haben große Sorgen. Ich möchte, dass Angehörige nach dem Kurs mit mehr Sicherheit

in ihren Alltag zurückkehren.“

„Ich habe gelernt zu akzeptieren, dass mein Mann nichts dafür kann. Und ich nehme mir regelmäßig Auszeiten, damit ich Luft holen kann. Nur so kann ich das alles weiter leisten“, sagt Hildegard Schlepphorst. Sie hat im Kurs viele wichtige Tipps für den Umgang mit ihrem dementen Mann bekommen. „Für Frau Schlepphorst war anfangs

**Kursleiterin Ramona Wedler zeigt
Hildegard Schlepphorst ein Nestelkissen
für Menschen mit Demenz.**





Praktische Übung
im Kurs.

besonders belastend, dass mit ihrem Mann keine richtigen Gespräche mehr möglich waren. Gemeinsam haben wir überlegt, wie sie mit dieser Veränderung am besten umgehen kann“, erklärt Kursleiterin Wedler.

Neben dem theoretischen Austausch mit der Fachkraft besteht der Kurs aus vielen praktischen Übungen. „Das machen wir direkt am Pflegebett“, so Wedler. Oftmals legt sich dafür eine teilnehmende Person in das Bett und simuliert die zu pflegende Person. „Ich habe zum Beispiel gelernt, wie ich meinen Mann rücken-schonend aus dem Bett hebe oder was ein Nestelkissen ist. Menschen mit Demenz sind oft unruhig, und so ein Kissen kann sie entspannen“, sagt Schlepphorst.

Ein weiterer Bestandteil des Kurses ist der Gesprächskreis. Hier reden Angehörige offen über ihre Belastungen und Sorgen. Für Hildegard Schlepphorst war dies ebenso wertvoll wie die praktischen Übungen: „Ich habe gemerkt, dass ich nicht allein bin. Es gibt andere, die Ähnliches bewältigen – und das tut gut.“



Castrop-
Rauxel

Till Martenka lebt selbstständig
in einer barrierefreien Wohnung –
finanziert vom LWL-Inklusionsamt
Soziale Teilhabe.

*»Ich wollte raus.
Eine eigene Wohnung,
ein eigenes Leben«*



Castrop-Rauxel, ein früher Vormittag. Auf dem Gehweg, direkt vor einem Mehrparteienhaus, zieht ein Mann im Rollstuhl eine Mülltonne zur Straße. Manchmal ruckelt es – aber Till Martenka lässt sich nicht beirren. Für ihn ist dieser Handgriff mehr als Routine. Er bedeutet Selbstständigkeit. „Ich will das alleine machen“, sagt er über sein Smartphone, das er als Sprach-

assistenten nutzt. Der 33-Jährige hat eine spastische Tetraparese, die ihn körperlich einschränkt und sich auch auf seine Sprache auswirkt.

Was den jungen Mann vor allem auszeichnet, ist sein starker Wille, unabhängig zu sein. Dass er heute in einer eigenen Wohnung lebt, hat er sich selbst erarbeitet. Früher wohnte Till Martenka bei seinen Eltern. Die Familie hat ihn immer unterstützt –



aber irgendwann wollte er mehr. „Ich wollte raus. Eine eigene Wohnung, ein eigenes Leben“, sagt er.

Heute lebt er im Rahmen des intensiv betreuten Wohnens. Diese Wohnform richtet sich an Menschen mit komplexem Hilfebedarf und wird vom LWL-Inklusionsamt Soziale Teilhabe finanziert. In vielen Fällen wäre für sie früher ein Heim vorgesehen gewesen. Doch das Modell geht einen anderen Weg: Die Menschen wohnen allein, zu zweit oder in WGs. Die notwendige Unterstützung wird ambulant, individuell und flexibel erbracht.

„So viel Hilfe wie nötig, so viel Selbstständigkeit wie möglich“, bringt es Katharina Flick auf den Punkt. Die Heilpädagogin und Regionalleiterin der Lebenshilfe in Castrop-Rauxel begleitet mit ihrem Team Menschen wie Till Martenka. Finanziert wird ihre Arbeit über die sogenannte Eingliederungshilfe. Bei dem jungen Mann sind es insgesamt 17 Assistenzleistungs- und Fachleistungsstunden. Bei Bedarf kommt ein Pflegedienst

zusätzlich hinzu. In dem lebendigen und inklusiven Wohnumfeld ist so für die Bewohnerinnen und Bewohner rund um die Uhr jemand erreichbar. Wer Hilfe braucht, klingelt, ruft an oder nutzt sein Handy, außerdem gibt es eine Nachtbereitschaft. So entsteht ein System aus individueller Hilfe und kollektiver Sicherheit – eine Sicherheit, die für viele ein entscheidender Faktor ist, um angstfrei leben zu können.

Till Martenka hat vor dem Einzug eine Art „Wohnschule“ absolviert, erzählt Katharina Flick. „Wir haben damals mit den zukünftigen Mieterinnen und Mietern ganz praktisch geübt: Wie organisiere ich meinen Einkauf? Wie trenne ich Müll? Was gehört zu einem selbstständigen Alltag dazu?“ Im Jahr 2017 zog Martenka dann in eine Wohngemeinschaft im Haus ein – ein Zwischenschritt. Nach fünf Jahren war klar: Das klappt. Er wagte den Sprung in eine eigene Wohnung. Ein Apartment mit Dachterrasse, barrierefrei, lichtdurchflutet, mit eigener Küche und Assistenz auf Abruf.

Jeden Werktag fährt Till Martenka zur Arbeit in die Recklinghäuser Werkstätten. Dort übernimmt er

Bürotätigkeiten. Er liebt es, mit dem PC zu arbeiten. Morgens kommt ein Pflegedienst zur Unterstützung bei der Körperpflege, dann bringt ihn ein Fahrdienst ins Büro. Katharina Flick betont: „Genau das macht den Unterschied zum Heim. Die Leistungen werden nicht einfach ‚mitgeliefert‘, sondern aktiv gewählt. Till weiß, was er braucht – und was nicht.“

Die Heilpädagogin Katharina Flick begleitet mit ihrem Team Menschen wie Till Martenka.





Das LWL-Projekt „Housing First“
hat Ertun Sarkaya ein neues Zuhause
vermittelt.

*»Dass ich die Schlüssel
zu meiner Wohnung habe,
das ist Freiheit«*



Matthias Munko (rechts) half Ertun Sarkaya, eine Wohnung zu bekommen.

Eine Wohnung zu finden, fühlt sich manchmal ein bisschen so an, wie auf einen Sechser im Lotto zu warten. Für wohnungslose Personen ist dies ganz besonders schwer. Auch Ertun Sarkaya aus Minden, der seit 2004 obdachlos war, hat lange vergeblich gesucht. Bis er durch das Projekt „Housing First“ des LWL eine Wohnung vermittelt bekam. „Dass ich die Schlüssel zu meiner Wohnung habe, das finde ich gut. Das ist Freiheit“, sagt er.

Der LWL hat im Rahmen des Projektes „Housing First“ bereits 100 Wohnungen gefördert, die dazu beitragen, Wohnungslosigkeit unmittelbar und nachhaltig zu beenden. Zuerst ein sicheres Zuhause und dann der Rest – so lässt sich das Konzept „Housing First“ zusammenfassen. Erst wenn Menschen ein festes Dach über dem Kopf haben, können sie ihr Leben wirklich in die Hand nehmen. „Ohne Arbeit kriege ich



Der Schlüssel zur Wohnung – der Schlüssel für ein besseres Leben.

keine Wohnung und ohne Wohnung kriege ich keine Arbeit“, beschreibt Verena Feller, Mitarbeiterin des LWL-Inklusionsamtes Soziale Teilhabe, die Situation vieler obdachloser Menschen. Die eigene Wohnung biete die Sicherheit, sodass man sich auch weiteren Problemen widmen könne, erläutert Verena Feller in einem 2024 aufgezeichneten Podcast.

Ertun Sarkaya wurde in Bad Oeynhausen geboren, absolvierte eine Ausbildung und war elf Jahre verheiratet, bevor er geschieden wurde. Er geriet in eine Krise. „Ich war allein, hatte keine Familie mehr, keinen Job mehr, kein Auto

Verena Feller arbeitet im LWL-Inklusionsamt Soziale Teilhabe für das Projekt „Housing First“.





Vermieter Volker Eickhoff:
„Besser kann es nicht laufen,
muss man einfach mal sagen.“

mehr, gar nichts mehr.“ Er kiffte und trank. Und entwickelte eine Psychose, weswegen er nicht mehr arbeiten ging und Frührente bekam. Als Ertun Sarkaya seine Miete nicht mehr bezahlen konnte, verlor er auch seine Wohnung. Mal kam er bei Bekannten unter, mal schlief er auf der Straße. Aber eigentlich wollte er das gar nicht, sondern wieder etwas aus sich machen, wie er sagt.

Doch dafür musste erst eine Wohnung her. Schließlich half ihm Matthias Munko von der Wohnungslosenhilfe im Kreis Minden-Lübbecke, über das Programm „Housing First“ an eine Wohnung zu kommen. Ertun Sarkaya zog in ein Haus von Vermieter Volker

Eickhoff ein, der bei einer Infoveranstaltung von „Housing First“ erfahren hatte. Matthias Munko half Ertun Sarkaya dabei, sich im neuen Zuhause zurechtzufinden. „Besser kann es nicht laufen, muss man einfach mal sagen“, so Volker Eickhoff.

Interessierte Vermieterinnen und Vermieter können sich bei LWL-Mitarbeitenden wie Verena Feller beraten lassen, wie der LWL über „Housing First“ Wohnungen finanziell fördert. Der LWL hilft auch dabei, geeignete Mieterinnen und Mieter zu finden, und bietet Sicherheit in Form einer Risikoabdeckung bei Mietausfällen und Leerständen.



Das LWL-Jugendhilfezentrum macht junge Menschen im Café Haus Granat stark für den Arbeitsmarkt. Pat hat hier den Weg in den Beruf gefunden.

*»Das Leben
selbst in die
Hand nehmen«*



Pat wird mit 15 Jahren schwanger, „viel zu früh“, wie die 25-Jährige sagt. Für die Jugendliche, die mit ihren Eltern aus Thailand nach Süddeutschland gekommen war, hört in dem Moment das typische Leben auf, das Teenager führen. Pat bricht die achte Klasse erst einmal ab, um sich um ihren Sohn zu kümmern. Von Stuttgart zieht sie nach Essen und macht schließlich ihren Hauptschulabschluss. „Ein-

fach zuhause bleiben, kam für mich dann aber nicht in Frage“, erzählt sie. Denn Pat hat Energie – und den Willen, etwas aus ihrem Leben zu machen.

Sie wendet sich an das Jobcenter. „Ich war total planlos bis dahin, weil ich neben der Schule wenig kennengelernt und auch keine Unterstützung hatte.“ Die Mitarbeiterin dort gibt ihr eine Empfehlung: das Café Haus Granat.

In der Einrichtung, die das LWL-Jugendhilfezentrum Marl in Haltern-Lavesum betreibt, soll sie sich ausprobieren, als eine von sechs jungen Menschen mit Vermittlungshemmnissen, die hier für eine berufliche Zukunft vorbereitet werden. Die 16- bis 25-Jährigen eint, dass sie keinen geraden Lebensweg haben, oft Schwierigkeiten zuhause und in der Schule, manchmal Probleme mit Drogen oder Traumata.

Die Arbeit in dem ehemaligen Landgasthof macht Pat Spaß. Sie ist in der Küche tätig. Dort werden täglich rund 150 Mittagessen für die Offene Ganztagschule in Dorsten und Tages- und Wohngruppen des

LWL-Jugendhilfezentrums Marl gekocht. Das Haus bietet zudem Catering-Services an und hat Tagungsräume, in denen bis zu 100 Menschen versorgt werden, inklusive Service am Platz. „Gerade das Arbeiten direkt mit den Leuten war für mich ganz schön schwierig, aber die Mitarbeiter von Haus Granat haben mich aus dem Schneckenhaus herausgeholt“, erinnert sich Pat an die Anfangszeit. Danach geht es immer besser. Die junge Frau macht Praktika und absolviert schließlich ihre Ausbildung in einem Hotel.

Pat hat hart für diesen Erfolg gearbeitet – und das Team vom Café Haus Granat hat ihr dabei geholfen. Geleitet wird die Einrichtung von Daniela Peters, die eines immer im Blick hat: „Wir haben hier ganz tolle



Einrichtungsleiterin Daniela Peters hat Pat (Bild rechts) auf dem Weg in den Beruf unterstützt.

junge Menschen, die oft aus schwierigen Verhältnissen kommen. Aber es geht immer um deren Individualität und ihre Ressourcen, auf die wir schauen.“ Daniela Peters betreut den Service und die Hauswirtschaft, wo zum Beispiel Tischtücher gewaschen, die Räume geputzt oder Tische eingedeckt werden. Bei Tagungen müssen die jungen Leute auch Speisen und Getränke auftragen, was für manche gar nicht einfach ist. „Im Extremfall machen wir das dann einfach zusammen, gehen mit

der Kaffeekanne in den Raum und sprechen die Gäste an. Nach einiger Zeit funktioniert das dann gut.“

Der Erfolg bestätigt die Arbeit des Café Haus Granat. Viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiten später in der Gastronomie. Pat hat im Hotelgewerbe ihren Beruf gefunden. Sie ist glücklich. „Ich habe hier so viel Verschiedenes gelernt, dass ich danach wusste, wo es für mich hingehen soll“, erzählt sie. „Dafür bin ich wirklich sehr dankbar.“





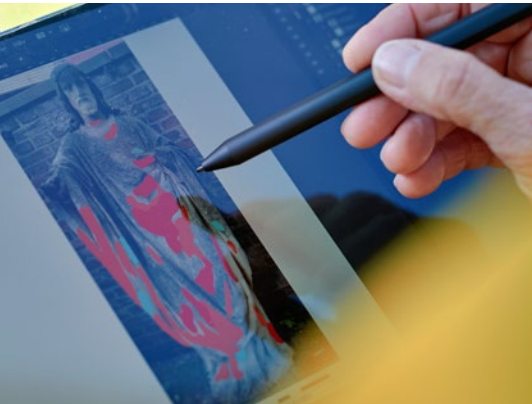
LWL-Restauratorin Dr. Birte Graue
rettet Denkmäler aus Sandstein.

*»Das, was ihn so kostbar macht,
macht ihn auch verletzlich«*

Der Baumberger Kalksandstein prägt seit über 1000 Jahren Westfalen-Lippe: Schlösser, Kirchen, Skulpturen, Wegekreuze und Bildstöcke sind daraus gefertigt. Doch Regen, Frost und Feuchtigkeit greifen das empfindliche Gestein an. Damit es erhalten bleibt, braucht es Fachwissen und Sorgfalt. Dr. Birte Graue ist Expertin beim LWL für

den feinporigen Stein und weiß, wie man ihn schützen und Schäden erkennen kann.

„Der Baumberger Kalksandstein ist ein so wunderbares Material“, sagt Birte Graue, die Referatsleiterin für Restaurierung und Informationsdienste in der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ist. „Schon mit einfachen



LWL-Fachleute erforschen, mit welchen Maßnahmen man Denkmäler aus Baumberger Kalksandstein erhalten kann.

Holzschnittwerkzeugen können Steinmetze feinste Gesichtszüge und Adern herausarbeiten.“

Allerdings ist der Baumberger Kalksandstein gleichzeitig sehr verwitterungsanfällig. „Das, was ihn so kostbar macht, macht ihn auch verletzlich“, so Birte Graue. „Wir sehen oft, wie Gesichter einfach verschwinden, Heilige ihre Attribute verlieren. Dann erkennt man nicht mehr, wer oder was eigentlich dargestellt ist, und das Denkmal verliert langsam, aber stetig seine Bedeutung.“ Wartung und Pflege können das typische Abschuppen, Risse oder den Bewuchs mit Algen und Moosen weiter aufhalten. „Es geht darum, mit präventiven Maßnahmen das Tempo des Zerfalls zu bremsen. Ganz aufhalten können wir ihn nicht.“

Die LWL-Fachleute haben Handlungsmöglichkeiten ermittelt, die das Kulturgut auch für künftige Generationen erhalten. Zum Beispiel können Mörtelschutzschichten aufgetragen werden, die verhindern, dass der eigentliche Stein leidet. Und Hohlräume im Gestein kann man mit mineralischem Mörtel stabilisieren. „Das alles können nur Fachleute durchführen“, sagt Birte Graue. „Man sollte auf keinen Fall selbst den Hochdruckreiniger rausholen.“

Birte Graue hat gemeinsam mit anderen Fachleuten den ersten bundesweiten webbasierten Praxisleitfaden für Natursteindenkmäler entwickelt. Per Smartphone lassen sich Schadensbilder abgleichen und Pflegetipps abrufen. „Viele Menschen wollen ihre Denkmäler schützen, wissen aber nicht wie“, berichtet Birte Graue. „Unser Leitfaden nimmt ihnen die Unsicherheit.“ —





Der LWL-Historiker Malte Thießen will Verbrechen vor der Haustür sichtbar machen.

»Gedenken muss dahin, wo es weh tut«

An wichtigen Gedenktagen werden Kränze niedergelegt und Reden gehalten. Doch solche Rituale könnten sich immer mehr abnutzen, warnt der Historiker Prof. Dr. Malte Thießen. Der Leiter des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte in Münster sagt: „Gedenken darf nicht zur Routine werden.“

Gutes Gedenken müsse einen Lebensweltbezug haben und lade zum Austausch und Mitmachen

ein, so Malte Thießen und betont: „Gedenken muss heute dahin gehen, wo es wehtut. Dahin, wo man es nicht vermutet, sonst bleibt es immer in denselben Kreisen.“

Als positives Beispiel nennt Malte Thießen die Stolpersteine, eine Aktion des Künstlers Gunter Demnig, der seit 1996 bundesweit Gedenksteine im Pflaster vor den ehemaligen Wohnungen von NS-Opfern verlegt.

„Ich bin nach wie vor ein Fan dieser Stolpersteine, weil sie voraussetzen, dass Initiativen vor Ort zunächst die Biografien der NS-Opfer und die Verbrechen an ihnen aufarbeiten.“ Sie zeigen damit, dass die Verbrechen unmittelbar vor unserer Haustür stattgefunden haben, so der Historiker. Und dass nicht nur die einzelnen Täter das Problem sind, sondern auch diejenigen, die von der Ausgrenzung profitiert oder nichts dagegen getan haben.

Unrecht geschah in der Zeit des Nationalsozialismus auch in den Provinzialheilanstalten: Bis 1945 wurden über 3.500 Patientinnen und Patienten zwangssterilisiert. Fast 6.000 Menschen wurden Opfer der „Euthanasie“-Aktionen und umgebracht. Als Nachfolgeinstitution des Provinzialverbandes begann der LWL in den 1970er Jahren mit der Aufbereitung der NS-Verbrechen. Heute erforscht der Historiker Dr. Jens Gründler am LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte die Psychiatriegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

„Aktives Erinnern“ in der LWL-Klinik Lengerich: (von links) Monika Zintel (Mitarbeiterin der LWL-Klinik), Mechthild Bishop (Pflegedirektorin der LWL-Klinik), Isa Markaj (Schüler) und Dr. Jörg Wittenhaus (Ärztlicher Leiter LWL-Tagesklinik Rheine).

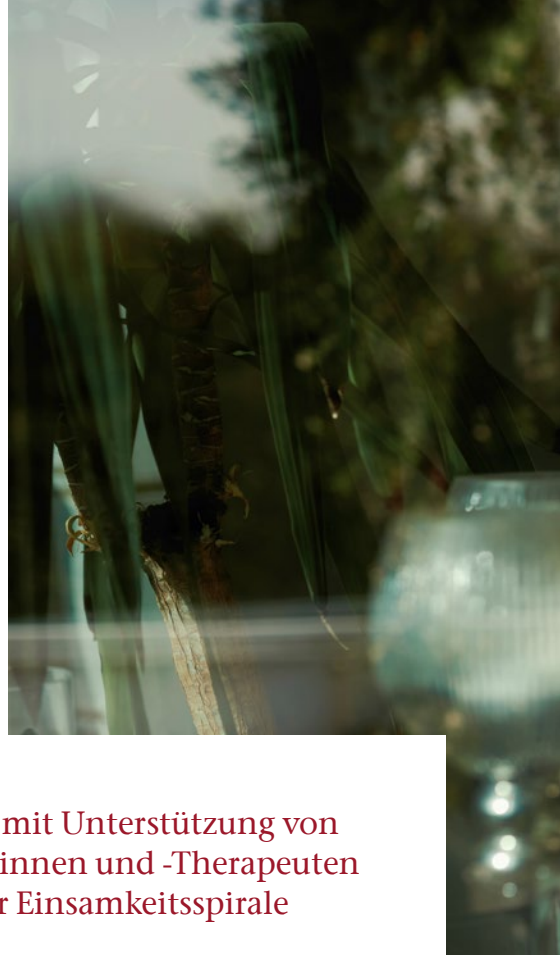
Steine erinnern in Lengerich an Opfer aus der Nazizeit.





Malte Thießen findet die Auseinandersetzung in den LWL-Kliniken mit diesem Thema vorbildlich: „Weil sie aus den Kliniken selbst kommt, von Mitarbeitenden, die das initiiert haben.“ So zum Beispiel in der LWL-Klinik Lengerich: Dort gibt es heute unter anderem einen Gedenkpfad – 440 Steine erinnern dort an die einzelnen Opfer aus der Nazizeit.

Ziel des vielfältigen Gedenkens in den LWL-Kliniken ist es nicht nur zu erinnern. Die Einrichtungen wollen damit auch für eine humane Psychiatrie und Kultur der Inklusion eintreten und aufmerksam jeder Gefährdung der Menschenwürde entgegenwirken.



Anke Rasch hat mit Unterstützung von
LWL-Therapeutinnen und -Therapeuten
den Weg aus der Einsamkeitsspirale
gefunden.

*»Ich habe mich
lange eingeeigelt«*



Alkoholsucht und Depression sind schlimm genug, können aber über die Krankheit hinaus auch zu einem sehr einsamen Leben führen. Anke Rasch hat das erlebt und sich mit Hilfe einer Therapie in der LWL-Klinik Lippstadt aus eigener Kraft herausgekämpft.

Anke Rasch hatte sich in der Corona-Pandemie lange Zeit zurückgezogen, war oft allein in

ihrer Wohnung in Welver im Kreis Soest. Neben ihr stand dann schon morgens ein Glas Weißwein. Bis zum Ende des Tages wurden es oft mehrere Flaschen. Es dauerte zwei Jahre, bis sie sich eingestand, dass sie Hilfe brauchte. Im März 2022 ging sie in die LWL-Klinik Lippstadt. Nach fünf Tagen Entgiftung folgte eine längere stationäre Behandlung. In der Therapie wurde schnell



Ein Wiedersehen mit Freundinnen.

klar, dass der Alkohol nicht ihr einziges Problem war. Die Einsamkeit war ebenso schwer zu bewältigen. „Ich habe mich oft gefragt, was die anderen wohl denken. Ob sie mich noch ernst nehmen. Aber in der Therapie wurde mir klar: Ich muss den ersten Schritt machen, sonst bleibt alles, wie es ist.“

In der LWL-Klinik Lippstadt traf Anke Rasch auch auf Judith Marke. Die Psychotherapeutin, die als leitende Psychologin in der Suchtabteilung arbeitet und auch in der Suchtambulanz tätig ist, begleitete die Patientin durch die schwierige Zeit. „Frau Rasch war zu Beginn sehr niedergeschlagen. Sie hatte ein starkes Schuldgefühl, war unsicher. Aber gleichzeitig war da diese soziale Seite in ihr, die verschüttet war unter all der Angst und dem Rückzug“, erinnert sich Judith Marke an die ersten Wochen. „Wir haben daran gearbeitet, dass sie wieder Vertrauen fasst, in sich selbst und in andere.“

In der Einzel- und in der Gruppentherapie arbeitete Anke Rasch daran, ihre sozialen Fähigkeiten wiederzuentdecken. „Das erste Mal wieder aktiv auf Menschen zuzugehen, das war schwer“, erzählt sie. „Ich hatte mich ja lange eingegelt. Als ich merkte, dass andere ähnliche Ängste haben, wurde es leichter.“ Für Judith Marke ist das der Schlüssel, um die Sucht zu bewältigen.

Anke Rasch besuchte nach dem Klinikaufenthalt die LWL-Suchtambulanz in Lippstadt. Hier arbeitet sie weiter daran, nicht wieder in alte Muster zu fallen. Dazu gehören auch Hausbesuche. „Es ist ganz wichtig, dass wir das soziale

Umfeld kennenlernen, um die beste Therapie bieten zu können“, sagt Judith Marke. „So dürfen wir einen Einblick in soziale Kontakte und gemeinsame Hobbys vor Ort bekommen, die den Schritt aus der Einsamkeit überhaupt erst ermöglichen.“

Anke Rasch half die Behandlung sehr. Nach und nach nahm sie wieder Kontakt zu alten Bekannten auf. Es ist nicht immer einfach, sagt sie, doch sie hat Strategien entwickelt, um sich selbst zu stabilisieren. „Ich weiß jetzt, dass ich früher reagieren muss. Ich kann mir keinen Rückzug mehr erlauben. Wenn ich merke, dass ich mich wieder einigle, dann rede ich mit jemandem.“ —

Patientin Anke Rasch
im Gespräch mit
Psychotherapeutin
Judith Marke (rechts).





Sabrina Führer besuchte LWL-Förderschulen für Sehbehinderte und arbeitet heute als Bürokauffrau.

*»Endlich war ich
nicht mehr
die Blindeste«*



Die Finger fliegen über die Braillezeile, während Sabrina Führer eine Mail am Computer liest. Es klingelt, ein Anruf geht ein. Die 43-Jährige nimmt ab. „Universität Witten-Herdecke, Telefonzentrale, mein Name ist Sabrina Führer. Wie kann ich Ihnen helfen?“ Nach dem Gespräch lehnt sie sich zurück und spricht kurz mit einer Kollegin, die gerade in das Büro gekommen ist. Dann steht sie auf, es ist Mittagspause.

Sabrina Führer geht mit ihrem Blindenführhund Reyka eine Runde an die frische Luft.

Sabrina Führer ist seit ihren ersten Lebenstagen sehbehindert. Sie kann mit ihrem linken Auge heute nur noch zwischen hell und dunkel unterscheiden, auf dem rechten ist sie vollkommen blind. Ihre Arbeit in der Telefonzentrale der Universität Witten-Herdecke schränkt das nicht ein.

Ermöglicht wurde Sabrina Führer dieser Weg durch ihre Familie und durch LWL-Förderschulen. Nach dem Besuch der Dortmunder Martin-Bartels-Schule für Kinder mit Sehbeeinträchtigung wechselte sie mit zehn Jahren zur Von-Vincke-Schule in Soest, einer LWL-Förderschule für blinde und sehbehinderte Kinder. Dort wohnte sie im Internat. „Das war eine tolle Zeit“, schwärmt Sabrina Führer. „Endlich war ich nicht mehr die Blindeste, sondern wir hatten alle einen ähnlichen Grad der Einschränkung.“ Den Unterricht hat sie ebenfalls in guter Erinnerung. Er fand in kleinen Klassen statt. Das machte intensives Lernen möglich. Außerdem war die Schule speziell auf taktiles Lernen ausgerichtet. Ein fühlbarer Globus und fühlbare Landkarten ließen Sabrina Führer von Soest aus die Welt entdecken.

Nach dem Ende der Schulzeit war die Suche nach einem Ausbildungsplatz nicht einfach. Doch Sabrina Führer ließ sich nicht entmutigen. Sie nahm Kontakt zu den Beraterinnen und Beratern vom LWL-Programm „MobiliS“ auf, das blinde und sehbehinderte Auszubildende sowie deren Ausbildungsbetriebe unterstützt.

Sabrina Führer an ihrem Arbeitsplatz und mit ihrem Blindenführhund Reyka.



Sabrina Führer hatte schließlich Erfolg und absolvierte parallel zu ihrer Ausbildung als Bürokauffrau an der Universität Witten-Herdecke ihre Berufsschule am LWL-Berufsbildungswerk Soest. Nachdem der Abschluss geschafft war, arbeitete sie zunächst in der Poststelle und im IT-Support der Hochschule. Heute ist sie Ansprechpartnerin in der Telefonzentrale.

Die Arbeit ist ein wichtiger Teil ihres Lebens. Zudem engagiert sich Sabrina Führer für die Belange von Menschen mit Sehbehinderungen und berät ehrenamtlich Menschen mit Sehverlust. „Viele blinde Menschen arbeiten nicht, weil ihnen die Möglichkeit nicht gegeben wird“, sagt sie und betont: „Ich habe immer für meinen Platz gekämpft – und das will ich weitergeben.“ —



Impressum

Herausgeber



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

LWL-Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Freiherr-vom-Stein-Platz 1

48133 Münster

Telefon: 0251 591-4406

oeffentlichkeitsarbeit@lwl.org

www.lwl.org



Alle LWL-Stories
auf www.lwl.org

Text

Marc-Stefan Andres, ag text: 8–11, 12–15, 16–19, 26–29, 30–33;

Meriem Benslim-Oortman: 4–7; Uta Forbrig: 20–22;

Hendrik Bußmann: 23–25

Redaktion

Annette Kiehl und Martin Zehren

Gestaltung

Oktober Kommunikationsdesign GmbH, Bochum

Druck

LUC GmbH, Selm

Bildnachweis

LWL/Nikolaus Urban: Titel, 4, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 14 o., 15, 20, 21, 22,

26, 28, 29, 30, 32, 33; LWL/Anastasia Kapluggin: 3 l.; LWL/Thorsten

Arendt: 3 r.; LWL/Marcio Marcellus: 14 u., 23; LWL/Matthias Haslauer:

16, 18, 19; LWL/Barbara Köhling: 24, 25

© LWL, 1. Auflage 2026

Das ist der LWL 2026



9,3 Mrd.
Euro „Umsatz“*



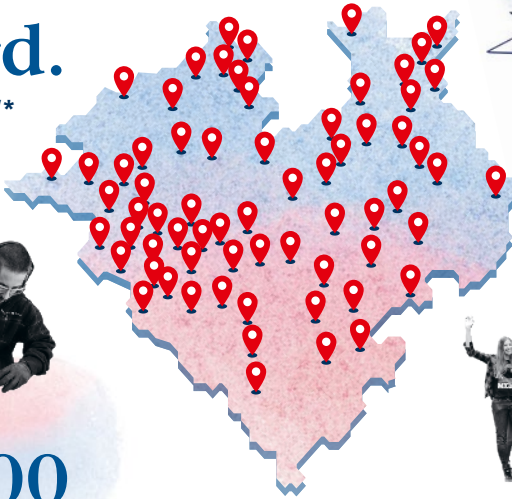
240.000

Behandlungen in
LWL-Kliniken



über
100.000

Menschen erhalten Leistungen
der Eingliederungshilfe



über
200

LWL-Einrichtungen
in Westfalen-Lippe



über
21.000

Beschäftigte



20
LWL-Museen

Der LWL kümmert sich mit über 200 Einrichtungen wie Kliniken für Psychiatrie, spezialisierten Förderschulen und vielseitigen Museen um gleichwertige Lebensverhältnisse für die 8,3 Millionen Menschen in Westfalen-Lippe. Mit Hilfe seiner 21.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter setzt der LWL auf Innovation, fördert Inklusion und stärkt die Region.

rund
6.300
Schüler:innen in
LWL-Förderschulen